

## Franken und Böhmen Begegnung zweier Kulturlandschaften

### Im Herzen Europas

Franken und Böhmen, im Herzen des europäischen Kontinents gelegen, scheinen – trotz ethnologischer Verschiedenheit – schon durch ihre geographische Zentralfunktion einander zugeordnet. Die Oberpfalz vermittelt zwischen beiden Regionen als natürliche „Kontaktzone“. Die schicksalhafte Begegnung zweier so kontrastreicher Landschaften ist über ein Jahrtausend an vielfältigen Wechselbeziehungen abzulesen. Sie verdichten sich im 12., vor allem aber im 14. und nochmals im 17./18. Jahrhundert.

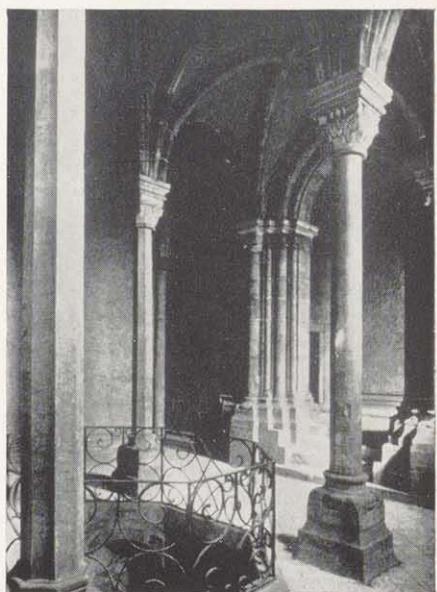
### Frühmittelalter

Geschichtlich faßbare Berührungen sind, nach den Bewegungen der Völkerwanderungszeit, in karolingischer Zeit erkennbar. Unter Karl dem Großen kommt es zur Gründung der 14 sog. „Slawenkirchen“. Forchheim und Hallstatt am Zufluß der Regnitz in den Main werden zu ersten Austauschplätzen des Handels. Den Auftrag der Missionierung übernimmt nach 1000 in salischer Zeit das von Heinrich II. begründete neue Bistum Bamberg, eine Aufgabe, deren Aktualität im 11. Jahrhundert beispielhaft das einzigartige frühromanische Relief der „Heidentaufe“ in der Johanniskirche von Großbirkach (um 1040), an der alten Hochstraße Würzburg-Bamberg gelegen, bezeugt. Damals dürfte der böhmische Nachbarraum zusehends ins fränkische Bewußtsein gerückt worden sein.



Nürnberg: Kaiserempore in der romanischen Burgkapelle.

Foto: Schöning & Co., Lübeck

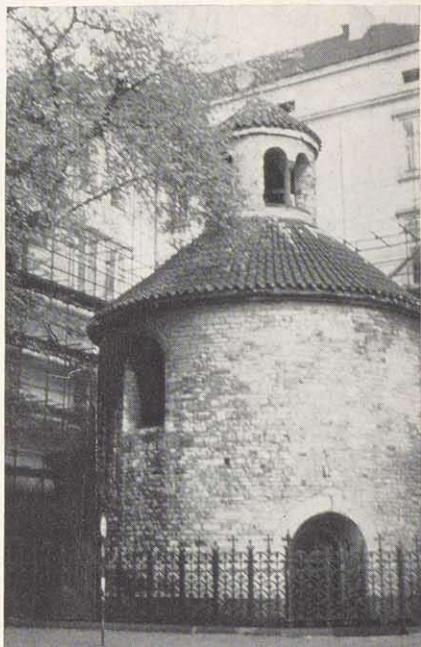


Eger: Kaiserpfalz, Doppelkapelle.

Foto: Eichhorn



Altenfurt bei Nürnberg: Rundkapelle.  
Foto: Eichhorn



Prag: Hl.-Kreuz-Rotunde.  
Foto: Eichhorn

### *Die Stauferepoch – erste Blütezeit*

Im 12. Jahrhundert, als in Prag bereits deutlich zwischen einheimischen „Bohemenses“ und Deutschen unterschieden wird, kristallisieren sich neue Verbindungswege von Franken und Oberpfalz in den böhmischen Raum. Sie führen durch den Fränkischen Jura (Fränkische Schweiz) oder – noch berühmter – als „Goldener Steig“ über das Ingenieurwunder der Steinernen Brücke in Regensburg nach Nordosten in das Moldaubecken, um an der Stelle des heutigen Pulverturms in die Prager Altstadt einzumünden. In diesem Jahrhundert der Staufer werden erstmals künstlerische Verflechtungen faßbar. Die für Böhmen und vor allem Prag typischen Kapellenrotunden (St. Martin auf dem Wyschehrad, St. Longinus und Heilig-Kreuz in der Altstadt) strahlen über die Rundkarner der Oberpfalz (Perschen bei Nabburg, Roding) bis an das Weichbild der damals aufblühenden Stadt Nürnberg aus (Rundkapelle Altenfurt). Umgekehrt entsendet das Zisterzienserkloster Waldsassen seine Filialen weit in den böhmischen Raum: 1143 wird Sedletz bei Kuttenberg, 1194 Ossegg in Nordböhmen gegründet; im spätromanischen Kapitelsaal von Ossegg leben möglicherweise Schmuckformen der untergegangenen mittelalterlichen Klosteranlage von Waldsassen nach. Die überragende Bedeutung Waldsassens wird durch die persönliche Anwesenheit Kaiser Barbarossas bei der Weihe der Klosterbasilika 1179 unterstrichen u. durch seine tatkräftige Förderung, mit der er dem kaisertreuen Zisterzienserkloster den Weg zur Reichsunmittelbarkeit eröffnet. Der fränkisch-böhmisiche Dialog kommt also unter den Staufern in vollen Gang. Ihre Einflußnahme steigert sich zu reichspolitischer Monumentalität in den kaiserlichen Doppelkapellen der Nürnberger Burg und in der davon beeinflußten wenig späteren Kaiserpfalz Eger im frühen 13. Jahrhundert. Dabei bereichert die Oberkapelle der Nürnberger Pfalz den Typus der Doppelkapelle erstmals durch eine Kaiserloggia im Westen.

Sie ist vorbereitet nicht nur in der Westempore der Regensburger Schottenkirche, sondern vor allem in den verschiedensten herrschaftlichen Kapellenbauten des 12. Jahrhunderts mit Westemporen im bayerischen Nordgau (der späteren Oberpfalz) und in Böhmen: Die Kette zieht sich von der Nikolauskapelle in der Nabburger Vorstadt Venedig und der Dorfkirche in Friedersried bei Roding bis zur Jakobskirche bei Kuttenberg hin.

### *Die Luxemburger – zweite Blütezeit im 14. Jahrhundert*

Eine entscheidende Veränderung auf der europäischen Geschichtskarte leitet im frühen 14. Jahrhundert die glanzvollste Epoche der Begegnung von Böhmen und Franken ein: Die Begründung des luxemburgischen Kaiserhauses durch die Wahl Heinrichs VII. zum deutschen Herrscher (1308-1313) und die Beerbung des aussterbenden Przemyslidengeschlechtes in Böhmen durch die Luxemburger. Ihr hervorragendster Vertreter, zugleich eine der bedeutendsten europäischen Herrschergestalten des Spätmittelalters, Karl IV., 1347 deutscher König und 1355 deutscher Kaiser, bezieht Franken und vor allem Nürnberg systematisch in seinen böhmischen Machtbereich ein. Über die 1353 als „Neuböhmen“ gewonnene Oberpfalz und sein als Wasserburg gestaltetes kaiserliches Absteigequartier in Lauf a. d. Pegnitz (mit dem berühmten Wappensaal des böhmischen Hofadels) reicht sein Gebiet bis vor die Tore Nürnbergs. Noch heute erinnert daran ein reliefgeschmückter gotischer Grenzstein im östlichen Vorort Erlenstegen.

Karl dem IV. mochte in seiner machtpolitischen Konzeption mit der residenzhaft prachtvollen Neugestaltung der Reichsstadt Nürnberg ein „zweites Prag“ vor Augen stehen, zugleich der erste Pfeiler eines „kaiserlichen Brückenschlages“, der über Nürnberg und die Kaiserwahlstadt Frankfurt am Main bis zur Kaiserkrönungsstadt Aachen reichen sollte. Doch außer Nürnberg hat damals keine andere deutsche Stadt eine auch nur annähernd vergleichbare Förderung durch Karl IV. erfahren.

### *Prag als „luxemburgisches Gesamtkunstwerk“*

Das kaiserliche Prag setzte die Maßstäbe einer neuen städtebaulichen Größenordnung, die von dem Mäzenatentum Karls IV. und dem Ingenium seines Stadtbaumeisters Peter Parler getragen war und in dieser Bewußtheit eine Art „Vorrenaissance“ erbrachte. Der aus Schwäbisch-Gmünd berufene Reichsstadtbaumeister, hervorgegangen aus einer hochangesehenen Baumeistersippe zwischen Freiburg und Köln, avancierte in Prag zu einer Art „Reichsbaumeister“. Er setzte die entscheidenden Stadtakzente, ohne die Einwirkung des in Paris weltmäßig erzogenen Karl IV. auszuschließen: Den Veitsdom des neuen Erzbistums Prag, eine der letzten Großkathedralen des Abendlandes, deren Chorbau mit hochgotisch orthodoxem Kapellenkranz der Franzose Matthias von Arras begonnen, der Schwabe Peter Parler im durchlichteten netzgewölbten Hochchor in strahlender Spätgotik vollendet hatte. Parlers universale Persönlichkeit inspirierte alle Kategorien der Domausstattung: die neuartige fast porträthaftie Reihe seiner lebensnahen Triforiumsbüsten aus dem Bereich des böhmischen Hofes, des Klerus und der einheimischen Heiligenwelt; die Sakristei mit dem virtuosen Steinmetzenkunststück des hängenden Schlusssteins; das nördlich der Alpen einzigartige Mosaik des „Jüngsten Gerichtes“ über dem Südportal; die Gestaltung der Glasmalerei, des Chorgestühls und der übrigen Ausstattung, von der wir freilich nur noch lückenhafte Überlieferung besitzen.

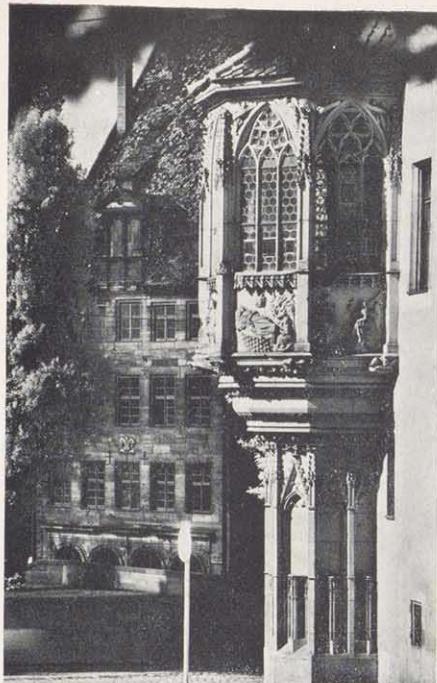
Zum kaiserlichen Bauensemble des Hradschin zählt auch die von Parler erbaute Allerheiligenkapelle, gewissermaßen eine böhmische „Sainte-Chapelle“, ebenso das schon Renaissanceideen vorwegnehmende kühn bewegte Reiterstandbild des hl. Georg südlich des Domes, eine außerordentliche Schöpfung der Siebenbürgener Brüder Martin und Georg von Klausenburg aus dem Jahr 1373. Die herrschaftliche Kleinstadt und die Alstadt der Kaufleute, vornehmlich der deutschen, verbindet über die Moldau die gleichfalls von Peter Parler geschaffene Karlsbrücke, mit 520 m

Länge, 10 m Breite und 17 Brückenpfeilern eines der monumentalsten Brückenerzeugnisse des gesamten Mittelalters. Die Rolandssäule im letzten Brückendrittel scheidet zugleich das Nürnberger Stadtrecht für die Altstadt vom Magdeburger Stadtrecht für die Kleinseite. Zur Altstadt fügte Karl IV. die sich bis an den Fuß des Wyschehrad ausdehnende, die Prager Stadtlandschaft expansiv fortsetzende Neustadt. Hier entstand für die aus Frankreich berufenen Augustinerchorherren mit der Karlshofer Kirche einer der eigenartigsten gotischen Zentralbauten, der seinen gewollten Rückbezug auf die Aachener Pfalzkapelle ebensowenig verleugnet wie Karl IV. den von ihm im Hinblick auf Karl den Großen selbstgewählten, als politisches Programm interpretierten Vornamen Karl, eine Tradition, deren Tendenz zugleich den französischen „Carlemagne“ einbezieht.

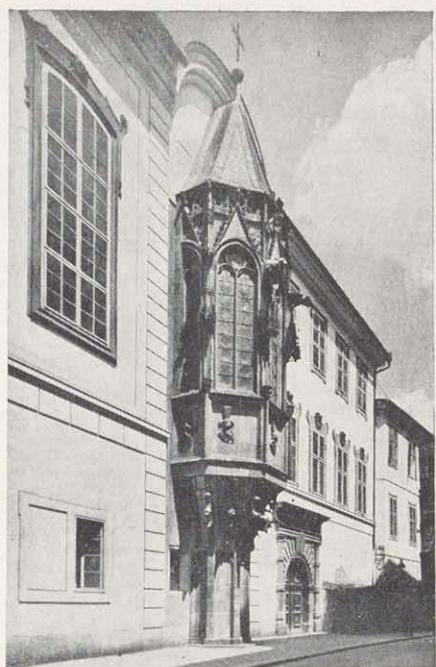
### Nürnberg – das „deutsche Prag“

Die imperiale Förderung Nürnbergs durch Karl IV. führte zur intensivsten Bauphase und Blütezeit der Stadt, rund 150 Jahre vor der im Allgemeinbewußtsein oft mehr gerühmten Dürerzeit. Die Einflußnahme Karls IV. erwies sich als entscheidende motorische Kraft der architektonischen Entfaltung Nürnbergs. Bewußt oder unbewußt wurden damals die Grundlagen der zukünftigen Baukomponenten gelegt. Ersten Anreiz mochte für das königliche Interesse die um 1320/25 durch Überbrückung der sumpfigen Pegnitzniederung herbeigeführte Verbindung der beiden bis dahin selbständig ummauerten getrennten Stadthälften St. Sebald und St. Lorenz zur Gesamtstadt „Nürnberg“ geboten haben (Heubrücke, Henkersteg). Mit dem Regierungsantritt Karls IV. wird auch die ein Jahrhundert dauernde urbane Bauaufgabe der äußeren Stadtbefestigung begonnen (älteste Teile östlich des Spitteltors). Vor allem aber bedurfte das zusammengefaßte Stadtwesen eines neuen gemeinsamen **Marktplatzes**. Eine eigene kaiserliche Marktrukunde von 1349 schuf die Voraussetzung für die Anlage des **Hauptmarktes** anstelle des alten Ghettos, mit seiner Pflasterung damals einer der fortschrittlichsten Marktplätze Deutschlands.

Seine Krönung wurde die in der Mittelachse errichtete **Frauenkirche**, deren Bezeichnung Prager Augustinerchorherrn übertragen wurde. Nach Form wie Symbolgehalt verkörperte das ungewöhnliche Bauwerk eine außerordentliche reichsgeschichtliche Bedeutung als eine Art kaiserlicher Hofkapelle. Der dreischiffige „Mariensaal“, voll von böhmisch-fränkischen Beziehungen, weitet sich zur lichtdurchfluteten ersten Hallenkirche Frankens. Weit weniger als in böhmischen Varianten in Prag und Pilsen gründet die Marktkirche zunächst in den Vorgängerbauten reichsstädtisch-schwäbischer Marienkapellen (Reutlingen, Eßlingen). Der Typus des durch vier Rundpfeiler aufgeteilten Langhausraumes greift letztlich auf das Vorbild der kaiserlichen Doppelkapelle auf der Stauferpfalz Nürnberg zurück. Gleiches gilt von der kaiserlichen Westempore mit der von einem kostbaren Maßwerkschleier überkrönten Michaelskapelle, welche die in Nürnberg von der Doppelkapelle über St. Egidien und die Kaiserempore in St. Sebald verfolgbare Idee des Kaisersitzes im Westteil nochmals aufgreift, eine Idee, deren Ursprünge bis zu den Kaiseremporen in karolingischen Westwerken (Aachen, Corbie, Corvey) zurückzuführen. Die Rundpfeiler im Langhaus der Frauenkirche zeigen eine mit dem Heiligkreuzmünster in Schwäbisch-Gmünd verwandte Handschrift, die im dortigen Langhaus Heinrich Parler, dem Vater Peter Parlers, zuzuschreiben ist. Ist es daher zu abwegig, in dem unbekannten genialen Baumeister der Frauenkirche den jungen Peter Parler zu vermuten, der sich mit diesem „Meisterstück“ für die Prager Hofhaltung Karls IV. empfohlen haben könnte? An Verbindungen zwischen Nürnberg und Prag in wechselseitiger Fluktuation läßt nicht zuletzt die Bauplastik der Chorfiguren, Konsolplastiken und interessanten Schlüßsteine denken. Zwei Werke wären besonders charakteristisch: Der zeitweise als Karl IV. mißdeutete Hl. Wenzel, jener böhmische „Expansionsheilige“, dessen ikonographischer Wandergang von der Prager Wenzelskapelle über eine Statue am Chor der Stadtpfarrkirche in der neuböhmischen Hauptstadt Sulzbach/Opf. und die gleiche Darstellung an dem Laufer „Wenzelsschloß“ bis nach



Nürnberg: Chörlein im Sebalder Pfarrhof.  
Foto: Mader



Prag: Erker am „Karolinum“. Foto aus: Swoboda: Prag (um 1943)

Nürnberg und Litzeldorf bei Bamberg (spätgot. Relief am Pfarrhof) verfolgt werden kann. Andererseits erinnert eine 1945 teilweise zerstörte reizende Jungfrauenkonsole im höfisch-modischen Decolleté am Nordportal der Frauenkirche nachdrücklich an die blutvolle Darstellung der Anna von Schweidnitz am Prager Domtriforium. Direktbeziehungen zur parlerschen Dombauhütte in Prag offenbaren sich in Maßwerk- und Rosettenformen der in luxemburgischer Schmuckgotik überreich gezierten Vorhalle. Der prunkvolle Aufbau mit wappengeschmücktem Altan ist als „steingewordener Heiltumsstuhl“ zu verstehen. Von hier mag 1361 Karl IV. anlässlich der Kirchenweihe, die Reichskleinodien vorweisend, sich mit ähnlich huldvollem Herrschergestus dem Volk zugeneigt haben, wie er es heute noch in steinerner Lebensgröße über die Brüstung der Marienkirche im thüringischen Mühlhausen vollzieht. Magische Farblut erfüllte ursprünglich den Innenraum der Frauenkirche. Fensterfragmente im unverkennbaren rustikalen „Parlerstil“, heute im Bamberger Diözesanmuseum, ermöglichen eine ungefähre Rekonstruktion der originalen Raumwirkung. Die künstlerische Herkunft verweist vor allem auf den ebenfalls parlerisch beeinflußten gotischen Teil des Augsburger Domes. Ursprünglich dürfte die Frauenkirche für die Schaustellung der Reichskleinodien bestimmt gewesen sein, eine Funktion, die später auf die im 19. Jahrhundert abgebrochene Fronleichnamskapelle auf dem Karlsplatz der Prager Neustadt überging. Die Geschichtsträchtigkeit der Frauenkirche repräsentiert vor allem das „Männleinlaufen“ in der Form von 1506-09. Mit dem dreifachen Umzug der Kurfürsten vor Karl IV. erinnert es an eine sehr wichtige Bestimmung in Karls IV. „Goldener Bulle“ von 1356, wonach jeder neu gewählte deutsche Herrscher seinen ersten Reichstag in Nürnberg zu halten habe, womit Nürnberg unter den deutschen Reichsstädten „ex officio“ als „primus inter pares“ anerkannt war.

1361, im Jahr der Vollendung der Frauenkirche, begann man in nächster Nachbarschaft mit dem kühnen Bauunternehmen des Sebalder Ostchores. Der geräthafte Charakter der höfischen Schmuckgotik der Luxemburger verwandelt die Wallfahrtsstätte für den noch nicht einmal von der Kurie kanonisierten Stadtheiligen St. Sebaldus – welche Freiheit reichsstädtischen Selbstbewußtseins! – in einen riesenhaft gebauten Kleinodienschrein, durchglüht von der magischen Farbschönheit seiner Glasmalerei. In dieser auch heute noch trotz mancher Verluste zweitgrößten Farbverglasung der deutschen Spätgotik (nächst dem Fensterzyklus des Erfurter Domes) ist stellenweise noch ein Abglanz jener großartigen Glasmalereien des Prager Veitsdomes zu verspüren, die bei dem Brand von 1514 zugrunde gingen, wie überhaupt nur noch spärliche Fragmente der einstmal so reichen böhmischen Glasmalerei die seit den Hussitenkriegen einsetzenden Dezimierungen überlebt haben. Die baumschlanke Architekter der Bündelpfeiler des Sebalder Hallenchores verleugnet freilich ebenso wenig wie die benachbarte Frauenkirche die Abkunft von der schwäbischen Bürgergotik (Liebfrauenkirche Eßlingen). Der ersehnte Kaisersohn Wenzel soll übrigens in der Sebalduskirche getauft worden sein. Gleichzeitig erwächst im Bauwetteifer beider Stadthälften auf der anderen Pegnitzseite als ein wahrer „Bürgerdom“ die Westfront der Lorenzkirche mit dem kathedralhaft wirkenden Aufwand von Riesenportal, Rosette und Ziergiebel. Das kaiserliche Engagement Karls IV. kennzeichnen die Wappen Böhmens und Schlesiens (seiner Gemahlin Anna von Schweidnitz) in den Zwickeln des Hauptportals. Die zweischichtig in steinernes „Spitzengewebe“ eingebettete Rosette, mit ihren Diagonalachsen und Farbscheiben als kreisend rotierendes „Gottesauge“ in den Raum blickend, zählt zu den schönsten Beispielen ihrer Art. Dem Charakter dieser bürgerlich-höfischen Sondergotik entspricht in der Spitze des Giebeldreiecks das elegante „Eicheltürmchen“, ein Motiv, im Giebelturm



Kappel bei Waldsassen, Wallfahrtskirche von Georg Dientzenhofer  
Foto: Löwenhag, Marktredwitz



St. Niklas auf der Kleinseite. Von Christoph und Kilian Ignaz Dientzenhofer

der Frauenkirche vorbereitet und vereinfacht im 15. Jahrhundert in der Fassade des Regensburger Domes abgewandelt. In einer ungewöhnlichen straßenräumlichen Funktion wird die Fassade, eingeengt im Durchblick der einstmal einger zusammentretenen Bürgerhäuser, zum Finale eines städtebaulichen „Crescendo“, das die anlaufende Straße (heutige Karolinenstraße) als „via sacra“ und „via imperialis“ einbezieht, so wie es einige Jahrhunderte zuvor schon der zwischen Altpörtel und Kai serdom erweiterte salische Straßenmarkt in Speyer erfahren hatte.

Ganz im Geist luxemburgischer Dekorationsgotik wurde auch das als verkleiner tes Baumodell gestaltete Chörlein des Sebalder Pfarrhofs ausgeformt. Die Vorstellung fällt schwer, dieses angebliche „Nürnberger Charakteristikum“ aus einheimischen Voraussetzungen abzuleiten, für die sich das älteste „Chörlein“ am Alten Rathaus allzu bescheiden ausnimmt. Näherliegende Analogien bietet Prag mit den gleichzeitigen verwandten Ziererkern am Altstädter Rathaus und an der ältesten deutschen Universität von 1348, dem „Carolinum“, wobei höfischer Einfluß durchaus die Verbindung zum „zweiten Prag“ Nürnberg vermittelt haben könnte. Eine vereinfachte Variante, noch mit alter Farbverglasung, bietet der sog. „Eichenforst“ in Amberg. Ein ausgesprochen „luxemburgisches“, gerät- und denkmalhaft empfindendes Formgefühl hat schließlich als Abschluß der böhmischen Epoche Nürnbergs die Turmpyramide des „Schönen Brunnens“ am Hauptmarkt mit seinem „höfischen Programm“ entstehen lassen – zugleich städtebaulich optisch vermittelndes Gelenk zwischen Hauptmarkt und Sebalduskirche.

### *Franken und Böhmen in luxemburgischer Zeit*

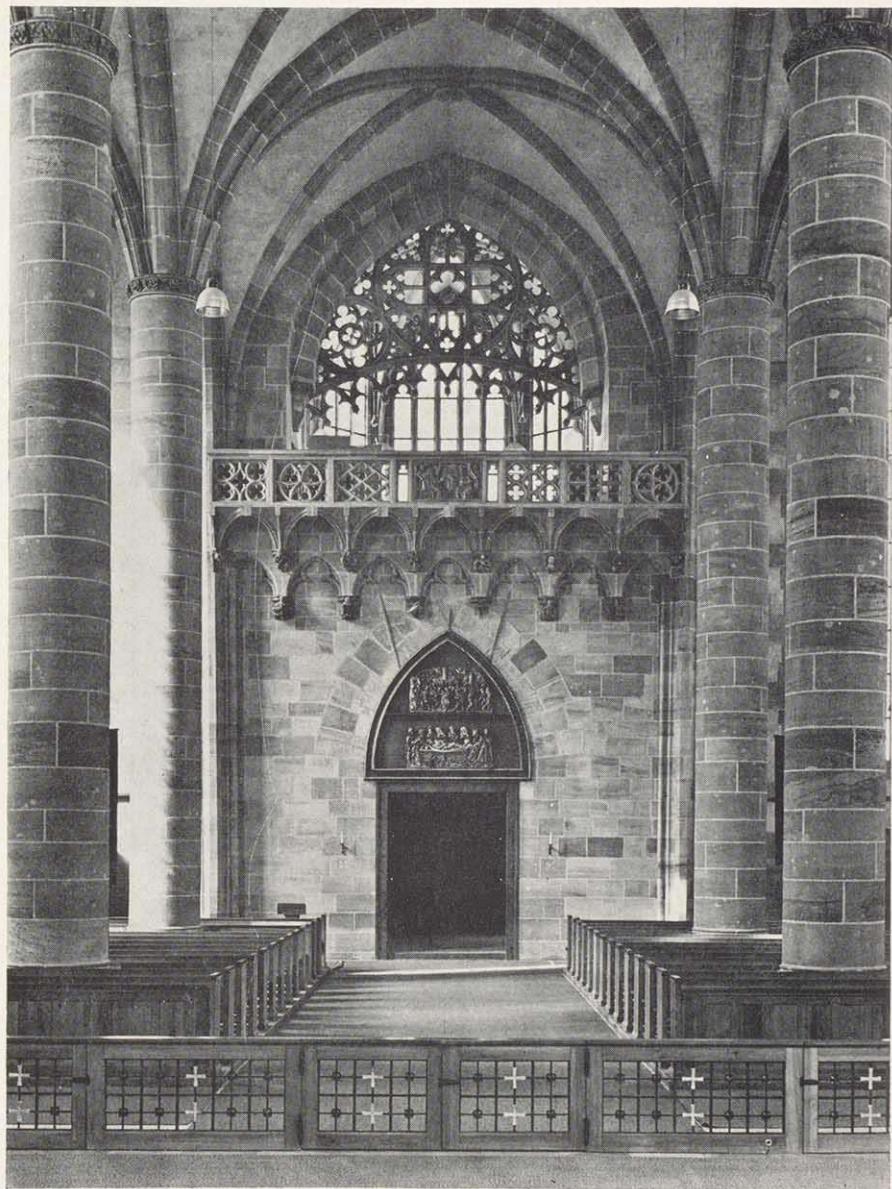
In der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts, der „karolingischen“ Epoche Karls IV., strahlt die Prager Parlerkunst neben Nürnberg auf das übrige Franken aus, am stärksten wohl auf das Nachbarbistum Bamberg, das durch seinen Bischof Lambert von Prunn in enger Verbindung zu Karl IV. und der böhmischen Hofkanzlei stand. Dieser Zeit werden die bedeutendsten spätgotischen Kunstleistungen in der Bischofsstadt Bamberg verdankt; allen voran die Obere Pfarrkirche am Kaulberg, deren gerähaft „schwebender“ Hochchor Erinnerungen an die parlersche Bartholomäuskirche in Kolin wachruft. Der Chorbau mit Kapellenkranz vermag sich als neuer städtebaulicher „point de vue“ zwischen die älteren romanischen Kirchenberge zu etablieren – unvergeßlich vor allem der Durchblick von der Eisgrubengasse des Stephansberges. Im Kreuzgang des benachbarten heutigen Karmelitenklosters hat sich die dämonische Phantastik der parlerschen Prager Bauplastik der Kapitelle bemächtigt. Im wohl schönsten fränkischen Chorgestühl, dem Westchorgestühl des Bamberger Domes, wird die höfische Bildfreudigkeit des 1514 beim Dombrand zugrundegangenen Prager Chorgestühls transparent. Und erlebt man die großartige sakral-profanen Ausmalung der Forchheimer „Pfalz“, vor allem durch Bischof Lambert von Prunn veranlaßt, so wird das ganze breitgestreute ungewöhnlich farbige Spektrum Prager Hofkunst erkennbar, eine künstlerische Leistung, die nur noch durch die kostbare Ausmalung der für die Reichskleinodien bestimmten „Gralsburg“ Karlstein bei Prag und ihrer Kapellen übertrroffen wird.

Unter später Nachwirkung böhmischer Malerei erfährt schließlich im frühen 15. Jahrhundert das „Mausoleum“ der Böhmen verbundenen Grafen von Heideck, die Frauenkirche in Heideck, ihre ungewöhnliche Freskenausschmückung.

Die Parlerkunst griff bis Würzburg aus. Der bedeutendste gotische Bürgerbau, die Marienkapelle am Markt, zeigt in der Konsole des Baumeisters unverkennbar böhmisches Wesen; auch die verlorengegangene Farbverglasung dürfte böhmisch“ angeregt sein, wie noch erhaltene „verwandte“ Scheiben in der Pfarrkirche von Iphofen deutlich machen. Ganz unverkennbar ist der parlersche realistische „Einschlag“ (u. a. Kreuzigungsscheibe) bei den ältesten Figuralscheiben in Münnstadt, die vom alten Bau in den neuen Chor mit übernommen wurden.

Neben Nürnberg hat unter den Reichsstädten Rothenburg die meisten Beziehungen zu Böhmen aufzuweisen. Nach der weitgehenden Zerstörung der alten Staufer-

pfalz durch ein Erdbeben von 1356 übergab Karl IV. Palas und Burgbereich an die Tauberstadt. Die nach der Umgestaltung der ehemaligen Burgkapelle zur bürgerlichen Blasiuskapelle entstandenen Fresken zeigen Verbindung zu Böhmen. Ein überraschender Bezug zu Prag wird im südlichen Seitenfenster der Jakobskirche erbracht; die Architekturdarstellung in der Scheibe „Mannalese“ (um 1390) ist eine wortwörtliche Transposition der Vorhalle des Südportals des Prager Veitsdoms mit freistehender Mittelsäule und „Strahlgewölbe“. Wenig später soll es unterhalb Rothen-



Frauenkirche in Nürnberg: Michaelschor. Foto: Hochbauamt der Stadt Nürnberg

burgs im Topplerschlößchen zu der verhängnisvollen Begegnung zwischen Bürgermeister Heinrich Toppler und Karls IV. abgesetztem Sohn Wenzel gekommen sein, die der Stadt die Reichsacht und eine gefährliche Belagerung einbringt. Unterschiedliche Auswirkungen erfuhren andere fränkische Städte durch das Eingreifen Karls IV. Während er in Erlangen die „Altstadt“ begründet und eine Münzstätte einrichtet, während er 1367 das mainfränkische Prichsenstadt vom Dorf zur Stadt erhebt, verpfändet er ein Dezennium später Feuchtwangen an den Burggrafen von Nürnberg und beendet damit endgültig den Traum von Reichsfreiheit. Eine Auszeichnung besonderer Art empfängt das Stift Herrieden durch das von Karl IV. in die Kirche gestiftete Veitsreliquiar.

### *Niedergang in den Hussitenkriegen*

Die fruchtbare Zeit fränkisch-böhmischer Wechselwirkungen geht im frühen 15. Jahrhundert mit den Hussitenkriegen zu Ende. Neben negativen Wirkungen wie der Brandschatzung des oberpfälzischen Klosters Michelfeld und der Bedrohung der Bürgerstadt Bamberg (Auslösung des Bamberger Immunitätenstreites) kommt es auch zu positiven Reflexen: Nürnberg und Rothenburg verstärken damals ihre fortifikatorische Abwehrkraft durch die Anlage von Zwingermauern mit Streichwehren. Nach der Belagerung der Burg Karlstein durch die Hussiten überführt Kaiser Sigismund, Sohn Karls IV., die Reichskleinodien „für ewige Zeiten“ nach Nürnberg, damit die alte Rangfolge Prag-Nürnberg als feste Tradition der Luxemburger bestätigt. Das so erneut durch Kaisergunst bestätigte Selbstbewußtsein der Reichsstadt inspiriert diese zur Errichtung des großartigen Lorenzer Hallenchores, zu einem Meisterwerk deutscher Spätgotik; in seinem zweigeschossigen Aufbau empfindet man deutlich den Nachhall des hundert Jahre früher entstandenen Chors des Heiligkreuzmünsters in Schwäbisch-Gmünd. Innerhalb der bildenden Kunst sind wohl infolge der Hussitenwirren böhmische Künstler nach Franken emigriert, um dort seßhaft zu werden. Solchen Voraussetzungen könnten beispielsweise „böhmische Gnadenmadonnen“ in St. Lorenz (Imhoff-Madonna) und in der Egidienkirche (Tetzelskapelle) zu verdanken sein. Böhmisches Nachklänge bestimmen schließlich auch den Katharinenaltar in der Rieterschen Patronatskirche in Kleinschwarzenlohe.

### *Das Nachmittelalter*

Das 15. und vor allem das 16. Jahrhundert bringen nur vereinzelt Berührungspunkte. Sicherer wissen wir nur im Fall des Schweinfurter Baumeisters Jakob Haymann. Er errichtet die (vor Jahren verseitete) Stadtkirche im nordböhmischen Brüx und ist 1518 als Sprecher auf dem Annaberger Hüttentag nachweisbar, wo er auch für die dortige Annakirche die neuen Bauideen der Endgotik durchsetzte. Den entscheidenden Anstoß mag er von dem überragenden deutschen Hofbaumeister am Prager Jaggionenhof, Benedikt Ried, dem Schöpfer des Wladislawischen Turniersaals auf der Prager Burg und des Wladislawischen Oratoriums im Prager Veitsdom, empfangen haben, mit dem sich erste Kontakte anlässlich der Errichtung der Brüxer Stadtkirche ergeben hatten. Fraglich, ob und wieweit die kühnen Gewölbekonstruktionen des Benedikt Ried auch in den Gewölbekonstruktionen der 1816 abgebrochenen Nürnberger Augustinerkirche und in der sog. „Ebracher Kapelle“ (heute Germ. Nationalmuseum) vorweggenommen wurden. Und noch ungewisser, ob sich Nürnbergs Stadtbaumeister der Dürerzeit, Hans Behaim der Ältere aus Sulzbach/Opf., bei seinen kühnen hängenden Schlüßsteinen (Holzschuher- und Allerheiligenkapelle) auf die Tradition Peter Parlers (Sakristei des Prager Veitsdoms) bezog.

Weniger Erfreuliches für Franken bringt der Prager Hof unter Rudolf II. Der königliche Alchimist erzwingt kurz vor Beginn des Dreißigjährigen Krieges von der Stadt Nürnberg die Herausgabe der beiden berühmten Dürerwerke „Adam und Eva“ und „Allerheiligenbild“. Wenig später erfolgt die spektakuläre Überführung des für Venedig von Dürer geschaffenen „Rosenkranzbildes“, das heute noch – wenn auch stark ruinös – die Prager Nationalgalerie auszeichnet.

Die Schlacht am Weißen Berg bei Prag 1620, unweit von Schloß Stern, erste dramatische Entscheidung des unheilvollen Dreißigjährigen Krieges nach dem spektakulären Auftakt des Prager Fenstersturzes von 1618, entschied mit der Niederlage des Winterkönigs Friedrichs V. von der Pfalz auch über das zukünftige Schicksal des Prager Stadtbildes. Ein Sieg der evangelischen Seite hätte vermutlich weiterhin die Dominanz des gotisch-mittelalterlichen Stadtbildes der Luxemburger Zeit bewahrt. Doch im Zeichen der siegreichen Gegenreformation kommt es unter habsburgischer Ägide zur faszinierenden Durchdringung von gotischen Türmen und barocken Kuppeln und damit zu der noch heute prägenden Stadtsilhouette von Prag, sicher eine der imposantesten europäischen „Stadtlandschaften“. Der mittelalterliche Hradtschin wandelt sich endgültig zur Residenz. Auf die welschen Lehrmeister der ersten Baumeistergeneration folgen nun die selbständigen gewordenen deutschen Bauleute, allen voran die aus Oberbayern über Passau zugewanderten Baumeisterbrüder Dientzenhofer, die gemeinsam in Prag urkunden. Die annähernd gleichbegabten fünf Brüder, ein Phänomen der Künstlergeschichte, treten erstmals gemeinsam an einer großen Bauaufgabe, dem Neubau der Stiftskirche im benachbarten Waldsassen, auf. Als leitende Kraft dürfte sich neben Abraham Leuthner aus Prag immer stärker der älteste Bruder Georg in den Vordergrund geschoben haben. Seine schöpferische Begabung erfüllt sich vor allem in der schon von den Zeitgenossen vielbewunderten Wallfahrtskirche Kappel, die das Dreifaltigkeitssymbol geistreich in der Trinität der Kuppeln und Türme ausdeutet. Trotz einiger böhmischer Anklänge wurzelt die Idee zweifellos in dynamischen Vorleistungen der bajuwarischen Heimat (Westerndorf bei Rosenheim, Maria Birnbaum, sog. Skizzenbuch der Dientzenhofer im Bayerischen Nationalmuseum mit Zentralbauentwürfen). Wichtige Anregungen dürften von dem Münchner Bildhauerarchitekten Konstantin Bader aus gegangen sein, mit dem sich vielleicht Berührungen beim Bau der Wallfahrtskirche Weihenlinden, nicht weit von der Heimat der Dientzenhofer (St. Margarethen, Litzendorf), ergeben haben könnten. Die Fruchtbarkeit des Themas erweist sich noch, nach vielen Zwischenstufen, in Balthasar Neumanns Spätwerk, dem „Käppele“ oberhalb Würzburgs. Georg Dientzenhofer wird auch die eindrucksvollste Barockfront Frankens im späten 17. Jahrhundert verdankt: Die platzbeherrschende, von „römischer“ Kolossalgesinnung erfüllte Fassade der ehemaligen Jesuitenkirche (heute Martinskirche) in Bamberg. Nach dem Tod Georg Dientzenhofers vollendet sein Bruder Leonhard den Kirchenbau. Die Brüder, in Werkgemeinschaft stehend, haben sich öfters gegenseitig abgelöst, so besonders auffallend in der Wallfahrtskirche Trautmannshofen/Opf. Leonhards Qualitäten liegen vor allem in der Stadtbaukunst, in der Bewältigung großer Baumassen, weniger in der lebendigen Einzelgliederung. Seine für Lothar Franz von Schönborn errichtete Bamberger Neue Residenz schafft dem staufischen Kaiserdom ein würdiges Pendant und gestaltet die „Dom-Akropolis“ erst zum „Fränkischen Hradtschin“, unterhalb dessen das Gassengewinkel des Sandviertels manche Assoziation mit der Prager Kleinseite wachruft.

Der zweitälteste Bruder Wolfgang wird Hofbaumeister in der Oberpfalz, deren Bauwesen er in und von Amberg aus souverän steuert. Neben vielen Aufträgen (u. a. Michelfeld, Ensdorf, Weissenhohe, Mariahilfkirche Amberg) gelingt ihm mit der lichterfüllten Prämonstratenserklosterkirche in Speinshart ein excellentes Meisterwerk. Ohne Wirkung auf Franken blieb dagegen Christoph Dientzenhofer, der von Waldsassen nach Prag zurückkehrte. Ihm und seinem im Wiener Reichsbarock geschulten Sohn, Kavaliersarchitekten Kilian Ignaz, werden vor allem glanzvolle Kirchenbauten in Böhmen und Prag verdankt, so besonders die Prager Niklastkirchen auf der Kleinseite und in der Altstadt. Der jüngste, zugleich progressivste der Baumeisterbrüder, Johann Dientzenhofer, setzt das zukunftsweisende Gedankengut des ältesten Bruders Georg fort, sei es in interessanten Zentralbauentwürfen (Holzkirchen/Ufr., Gößweinstein, Schönbornkapelle Würzburg), in eindrucksvollen Fassaden (Banz, das „römisch“ – von Borromini – beeinflußte Neumünster in Würzburg), in ansehnlichen

Palästen (Pommersfelden) oder in interessanten „zweischaligen“ Kirchenbauten, wie sie dann der aus Eger gebürtige Balthasar Neumann in Vierzehnheiligen und vor allem Neresheim in grandiosen Bausynthesen verwirklicht und damit Grundgedanken der abendländischen Architekturgeschichte – Durchdringung von Langbau und Zentralbau – vollendet. Vor allem hat dieser aus Nordböhmen gebürtige Meisterdirigent das zunächst sehr heterogene „Bauorchester“ der Würzburger Residenz unter schönbornschem Mäzenatentum als „Fränkisches Versailles“ zur vollendeten „Symphonie“ geführt. Als Stadtbaumeister hat Neumann den Gesamtplan von Würzburg völlig neu ins Bild gesetzt. Seine Verherrlichung in Tiepolos Treppenhausfresco ist nicht nur eine Huldigung an den großen Impressario des Barocks, er bildet – als „Requiem“ – den Schlußstein im „Gesamtbau Franken-Böhmen“. Dort fehlen bis zum Schluß nicht die heiter-brillanten Arabesken, vor allem des musikantisch-genialischen böhmischen Bildhauers Ferdinand Tietz, der die verschwenderischen komödiantisch-pittoresken Gartenausstattungen von Seehof und Veitshöchheim sowie Frankens schönste Rokokobrücke, die bereits 1784 zugrundegegangene Seesbrücke in Bamberg, in unerschöpflicher Fülle und nie erlahmender Phantasiekraft hervorzauberte. Nicht zu vergessen der ebenfalls aus Böhmen gebürtige Hofgärtner Prokop Mayer, der verschiedene Gartenentwürfe für die Würzburger Bischöfe liefert. Und denken wir einen Augenblick noch einmal an die Anfänge dieser böhmischen Ornamentbegabung zurück, die in den bekannten Monstranzaltären der Oberpfalz (Thumsenreuth, Reuth bei Erbendorf, Holzhammer etc.) anklängt und für die sich gelegentlich auch böhmische Hände (z. B. im niederbayerischen Otterskirchen) nachweisen lassen.

### *Europäische Funktion*

Die Summe einer Jahrtausendalten Begegnung, aufgezeigt, doch längst nicht erschöpft an ausgewählten Exemplen, gewinnt in der Gegenwart besondere Aktualität: „In der Wesensverwandtschaft wie Ergänzungsbereitschaft beider Kulturlandschaften wird die abendländische Polarität offenbar, die als Brücke zwischen Westen und Osten nirgends so tragend wurde wie bei der Begegnung zwischen Franken und Böhmen“.

Ergänzende Angaben des Verfassers zum obigen Thema (mit weiteren Literaturangaben):

1. Die Frauenkirche in Nürnberg. München: Schnellverlag 1955.
2. Die Kunst des fränkischen Raumes. In Band II des „Franken-Handbuchs“, hrsg. von Conrad Scherzer, Nürnberg 1959, S. 259 ff.
3. Franken und Böhmen in der Barockkunst. In „Barock in Franken“, hrsg. von Wolfgang Buhl, Würzburg 1969, S. 143 ff.
4. Die Fränkische Stadt als Kulturleistung. Manuskript des Bayer. Rundfunks, Studio Nürnberg, 1972.
5. Bamberger Barock. Manuskript des Bayer. Rundfunks, Studio Nürnberg, 1974.
6. Die Nürnberger Lorenzkirche. Nürnberg 1970.
7. Zusammen mit Werner Schultheiß: „Nürnberg – das Florenz des Nordens“. Nürnberg 1971.
8. Kunst der Kaiserzeit und frühen Bürgerzeit. In: „Nürnberg – Geschichte einer europäischen Stadt“ (Hrsg.: Gerhard Pfeiffer). München 1971, Seite 62 ff.
9. Fränkische und schwäbische Kunst. Begegnung zweier Kulturlandschaften. In: „Frankenland“ Zeitschrift für das Frankenvolk und seine Freunde. 15-1963, 173 ff.
10. Die Fresken der Frauenkirche in Heideck. In: Heidecker Jubiläumsschrift 1972.